

Zirkuskuppel

AGLAJA VETERANYI: **Warum das Kind in der Polenta kocht.** Roman. Deutscher Taschenbuch Verlag, München 2001, 9 EUR.

Das Regal der letzten Atemzüge. Roman. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 2002, 16.90 EUR.

Ihr erstes Buch »Warum das Kind in der Polenta kocht«, bereits 1999 erschienen, war ein Bestseller, ihr zweites, »Das Regal der letzten Atemzüge«, erschien 2002 posthum – vor der Veröffentlichung schied die Autorin aus dem Leben. Aglaja Veteranyi – ihr Lebenslauf, ihre Person erinnern an Goethes Mignongestalt – besaß die Disziplin und gleichzeitige Verlorenheit eines Zirkusmenschen, der unablässig übt am Leben zu bleiben. Eben dieses einander widerstrebende Kraftwesen prägten ihren Stil.

Aglaja Veteranyi ist der Scheinwerferwelt der Manege entflohen und hat sich in die Realität der Sprache gerettet. Dabei nahm sie ihre reale Lebensgeschichte als Werkstoff mit. Dieses Kunststück schien zu gelingen. Ihr erstes Buch erzählt von der eigenen Kindheit in Rumänien – dem Aufwachen in einer archaischen Welt. Dabei verknüpft die Autorin in erstaunlicher Weise, in einem stilistischen Hochseilakt, die entlegensten Wortgegenden zu einem literarischen Ganzen. Die halbseidene, zugleich mythische Welt der Artistenfamilie, Zirkusfolklore korrespondiert mit der hellsichtigen Zeichnung des politischen Systems, sowie der psychoanalytischen Perspektive beständiger Innenschau – und das alles aus der Sicht eines 13jährigen Mädchens, in vermeintlich simpler Sprache dargestellt. Die Klarheit dieser Simplizität hat es in sich – die Dichtigkeit einer Sprache voll unerhörter Zwischenräume. Veteranyi meißelt ihre Sätze, jedes Wort ein Denkmal – gesetzt wie ein Stein, der in die Tiefe fällt und im Bewusstsein des Lesers Kreise zieht. Stein und Strömung zugleich, diese Autorin arbeitet mit den eigentlichen Bildekräften der Sprache. Die unerhörten Aussparungen der präzisen Formulierungen setzen ein Vertrauen zur

Sprache voraus und in Gang. Die Kunst im Gegenüber Freiräume zu eröffnen, der Preis dafür ist immer ein Ascheprozess – umgewandelte Substantialität. In ihrem ersten Buch hat sich Aglaja Veteranyi alle Lebensängste der Vergangenheit von der Seele geschrieben, das authentische Leben zum Werk bereistert. Dann kam die große Leere, die Suche nach der Fortsetzung, der Aktualisierung des Werkes war zugleich eine reale Frage auf Leben und Tod. Es war der Tod selbst, der sie zunächst aus dieser Krise führte. Ihr zweites Buch, »Das Regal der letzten Atemzüge« kreist – und kreißt – um ein reales Sterbeergebnis. Die geliebte Tante, die einzige, halbwegs verlässliche Lebenskonstante in der Kindheit der Autorin, stirbt. In der literarischen Aufarbeitung dieses Todes schien sich Veteranyi ins Leben gerettet zu haben. Sie knüpft inhaltlich und formal an ihren Erstling an, findet den eigenwilligen Trapezstil wieder, die plastische Sprachbewegung, kraftvoll und mit leichter Hand ... doch man hört ein Menetekel hindurch. Spürbar ist die Müdigkeit zwischen den Zeilen, die artistische Sprachgeste kommt ins Trudeln, die Sprünge werden härter, die Fallhöhe wächst – man schaut im Lesen dem drohenden Absturz zu. Das befreiende Gefühl, das der Erstling vermittelt, wandelt sich hier zur Beklemmung. Das Wortseil der mit traumwandlerischer Sicherheit Schreibenden führt in den Abgrund. Es führt auch zu der Frage: Lässt sich ein solcher Stil nicht überleben? Kann so aufrichtig authentisch nur einer schreiben, der zugleich daran stirbt – diese Frage hat sich seit R. M. Rilkes »Malte Laurids Brigge« nicht mehr so radikal gestellt wie hier.

Vielleicht ist es auch die Mignonfrage der Gegenwart: Wie lässt sich der Sprache reales Leben abgewinnen ohne biografischen Tod? Oder andersherum formuliert: Wie wird die reale Biografie eines Künstlers lebbar, der ohne die falschen, verlogenen Töne der kulturellen Bedienermentalität auskommen will und muss? Auch ohne dass es ausdrücklich da steht, hört man diese Stimme im »Regal der letzten Atemzüge«. Sprache ist Geist. Wie wir denken, schreiben oder sprechen, wie wir at-

men, so leben wir. »Jeder Tote bringt Gott seinen letzten Atemzug, sagt Costel. In diesem Atemzug kann Gott das Leben dieses Menschen lesen wie in einem Buch. Gottes Bibliothek ist ein Regal voller Atemzüge.«
Wer Aglaja Veteranyi gerecht werden will, der sollte beide Werke kennen. Sie gehören unauflöslich zusammen, wie Leben und Tod.

Ute Hallaschka

Voller Klippen

RHEA THÖNGES-STRINGARIS: **»Je länger aber das Ereignis sich entfernt ...«.** Zu Joseph Beuys und Peter Handke, FIU-Verlag, Wangen/Allgäu 2002. 110 Seiten, 28 EUR.

Rhea Thönges-Stringaris versucht einen Dialog zwischen Peter Handke und Joseph Beuys. Der Versuch ist gewagt und gründet in ihr selbst. Mit beiden Künstlern war bzw. ist sie befreundet und begleitete und begleitet ihr Schaffen. Beuys und Handke gaben dem letzten Drittel des 20. Jahrhunderts einen geistigen Ton. Miteinander gesprochen oder sich zueinander geäußert haben sie so gut wie nie. Rhea Thönges-Stringaris sorgte schon im realen Leben für den Transfer von Arbeitsergebnissen zwischen den beiden. Im vorliegenden Buch entfaltet sie das innere Gerüst, in dem beide in ihr zusammen gehören. Überaus bewusst geht sie mit den Klippen einer solchen möglichen Irrfahrt um und lässt teilhaben an einem plastischen Vorgang der Entwicklung eines inneren, noch nicht greifbaren Empfindens in eine äußere Überprüfbarkeit, die nicht in einem harmonischen Ergebnis ihren Abschluss sucht. Es ist Rhea Thönges-Stringaris, die sich hier zeigt in ihrem geistigen Bemühen. Das ist die Stärke des Buches. Dadurch ist das Buch weit mehr, als eine wissenschaftliche oder private Gegenüberstellung zweier zeitprägender Persönlichkeiten. Das Buch ist der Gestaltungsvorgang einer noch unsichtbaren Skulptur, einer eigenen Biografie, einer gelebten Ahnung, die hier in eine Darstellung drängt und damit weiter in eine inhaltliche Klärung und Entdeckung führt. Ein Kapitel öffnet sich wie in ein rau-

nendes Gespräch der besprochenen Geister untereinander – zu denen sich vergleichend auch Goethe und Nietzsche gesellen –, in dem sich nicht mehr namentliche Personen, sondern gedankliche Individualitäten in einer immer lebendiger und verwobener werdenden Qualität ergänzen und austauschen. Es scheint, als schöpfe die im Hintergrund bleibende Moderation der Autorin aus Fähigkeiten griechischer Gesprächskultur. Thönges-Stringaris ist Griechin. Es werden Fäden geknüpft und Begriffe in Fluss gesetzt, ohne den Boden kritischer und selbstkritischer Wachheit zu verlassen. Und auch diese kritische Wachheit bindet sich organisch in den Gestaltungsvorgang mit ein.

Das Buch ist vielleicht kein Muss im Bücherschrank, aber ein Genuss für den Leser und überdies ein Eintauchen in Gründe und Ausformungen des künstlerischen Vorgehens von Peter Handke und Joseph Beuys. Rhea Thönges-Stringaris stellt durch sich Ebenen her, auf denen ein dichter Diskurs zwischen den beiden Künstlern Realität annimmt.

Unter verschiedenen Überschriften zeigt sie Parallelen, Verwandtschaften oder auch Divergenz: »Nähe durch Zwischenräume ...«, »Grenzen/ Schwellen/ Wandlungen«, »Dissens bei James Joyce« oder einfach die Frage »katholisch?«, unter der es u.a. darum geht: »Das ›Allerheiligste‹ zum ›Allerwirklichsten‹ werden zu lassen – und umgekehrt: in diesem Leitgedanken sind sich Beuys und Handke am nächsten ...«

Unter »Träume/ Worte /Objekte« wird Beuys zitiert: »Breiten wir den Sprachbegriff aus, dann kann man nichts anderes sagen, als dass Sprache materielle Formen sind, also der Abdruck von Formen in einem bestimmten Material. Dann ist die Frage: ist Form überhaupt etwas Materielles, oder ist Form etwas Ideelles? ... Wenn man den Sprachbegriff so weit ausdehnt, dass man überhaupt von der Form spricht, dann muss man auch von der Sprache der Natur sprechen. Dann muss man sagen: Der Baum spricht eine Sprache; und zwar spricht die Buche eine andere Sprache als die Tanne. ... Dann kann man den Begriff »Sprache« zurückführen auf den Begriff »Form«.

Von Peter Handkes Umgang mit der Sprache berichtet die Autorin: »Über literarische Gepflogenheiten und Stile hinaus rückt er sie in Aktionsnähe. ... von der Schreibarbeit sagt (er), sie müsse dahin kommen, dass der Satz ganz fest steht, aus ihm ein richtiges Ding wird. Vermag man die Wörter zu beleben, so belebe man durch sie auch die Dinge.«

In einem Brief an Peter Handke von 1994 schreibt Rhea Thönges-Stringaris: »Das alles ist trotzdem voller Klippen: Wo ich gerade meine, Gemeinsamkeit gefunden zu haben, entschwindet diese mir urplötzlich, und ich sehe nur noch Unvereinbarkeit, Fremdheit. ... Dennoch verlässt mich das Gefühl keinen Moment, dass hier in der Tiefe des Feldes etwas im Verborgenen kooperiert – nur sollte es sehr behutsam angefasst werden: ein Impuls, der heraus will, aber nicht ganz, der mir aber mehr als alles andere wichtig zu werden scheint für die Zeit nach 2000: eine liebende Unbedingtheit ...«.

Rhea Thönges-Stringaris – Kunsthistorikerin und Archäologin – ist in ihren zahlreichen Vorträgen überraschend in der Leichtigkeit des Tiefgangs bei Einwürfen aus der griechischen Mythologie. Sie war lange Zeit Abgeordnete der Grünen im Kasseler Stadtparlament, Mitstreiterin bei der Durchführung und späteren Pflege der Skulptur »7000 Eichen« von Joseph Beuys in Kassel, Mitarbeiterin der »FIU«, der von Joseph Beuys ins Leben gerufenen »Freien Internationalen Universität« und leitete das von ihr mitbegründete »Forschungsunternehmen Erweiterter Kunstbegriff«.

Enno Schmidt

Postmaterialismus

ROLAND BENEDIKTER (HRSG.): **Postmaterialismus. Bd 1: Einführung in das postmaterialistische Denken.** Passagen Verlag, Wien 2001. 136 Seiten, 20 EUR.

Im Wiener Passagen-Verlag erscheint eine siebenteilige Schriftenreihe »Postmaterialismus«, deren erster und einführender Band hier zu besprechen ist.

Zunächst erläutert der Herausgeber *Roland Benedikter* in einem kurzen Überblick Merkmale des postmaterialistischen Denkens:

- Materielle Vorgänge werden als Manifestationen von geistig-immateriellen Verhältnissen betrachtet,
- es gehe um eine »Gemüts- und Geistesstimmung«, welche Widersprüche zunächst offen lassen kann,
- um ein »von Gedanken durchstrahltes Willensleben« (eine Formulierung Rudolf Steiners),
- dabei kennzeichne sich das neue Denken nicht durch ein irrationales, sondern ein begriffsrealistisches Weltverhältnis,
- es sei allgemein-menschlich, humanistisch orientiert.

Der Verfasser, der sich der Rätselhaftigkeit seiner Erläuterung bewusst ist, stellt in Aussicht, dass die sechs Bände der Reihe »Postmaterialismus« »Phänomenologie und Kritik der wirtschaftsgeprägten Kultur am Anfang des 21. Jahrhunderts« enthalten werden.

Den ersten Band eröffnet der Herausgeber mit einem längeren Aufsatz über den »Philosophischen Postmaterialismus«. Er knüpft zunächst an den amerikanischen Kapitalismuskritiker D. Bosworth an, nach dessen Auffassung der Einfluss der kapitalistischen Wirtschaft die Menschlichkeit des Menschen in Gefahr bringt. In einer Fußnote wird als weiterer Beleg u.a. das viel gelesene Buch von V. Forrester »Der Terror der Ökonomie« angeführt. Benedikter macht demgegenüber geltend, dass es tiefer liegende ambivalente Kräfte in der Entwicklung der Wirtschaft gebe, die auf einen technischen und kulturellen Postmaterialismus hindrängen. Der Materialismus sowohl in marxistischer als auch in kapitalistischer Version habe die Welt falsch gedeutet, es bedürfe heute eines neuen philosophischen »Substantialismus« auf der Grundlage einer phänomenologisch orientierten philosophischen Anthropologie. Der herkömmliche Gegensatz zwischen Geist und Materie sei überholt, es fehle aber noch an philosophischen Grundlagen für das Neue. In der Materie liege Geist, den der Mensch ohne die Materie nicht erfahren könne. Um das

bereits im Gange befindliche Auftauchen postmaterialistischen Denkens plausibel zu machen, ortet Benedikter eine Anzahl von Autoren, unter ihnen Daniel Bell, Jean-François Lyotard und Ronald Inglehart (von dem der Terminus »Postmaterialismus« stammt), und versucht, entsprechende Ansätze aufzuzeigen. Die Schriften der herangezogenen Autoren ergeben erst ganz von ferne ein in Entstehung begriffenes Bild des postulierten neuen Denkens, doch gelingt es Benedikter, gewisse Konvergenzen aufzuzeigen. Es fällt auf, dass Benedikter jedenfalls in diesem, eher »dialektischen« Teil seines Aufsatzes das faktische Hegemonialstreben der multinationalen Konzerne, durch welche das gegenwärtige Wirtschaftsleben sehr stark gekennzeichnet ist und welches zum Abbau des Menschlichen in der Wirtschaft neigt, nicht erwähnt. Demgegenüber wirkt die Erwähnung altruistischer Projekte einzelner Internet-Milliardäre beinahe naiv. Im vierten Teil seines Aufsatzes versucht Benedikter – wie schon im einleitenden Überblick –, Hauptmerkmale eines philosophischen Postmaterialismus zu erläutern. Zu diesen Hauptmerkmalen gehören u.a. (mit den Worten des Rezensenten):

- Wertpluralismus bei der Suche nach dem Allgemein-Menschlichen,
- Hinnahme begrifflicher Unschärfe,
- Orientierung am Imaginativen des Augenblicks und daher Verzicht auf die Formulierung endgültiger Lösungen,
- Verwandlungsfähigkeit der Aufnahmemöglichkeiten gegenüber der Welt der Ereignisse,
- daher dem Möglichen mehr zugewandt als dem Aktualen,
- der konkreten Ich-Empfindung des einzelnen Menschen verbunden.

Zusammenfassend bezeichnet Benedikter die anthropologische Ebene postmaterialistischen Denkens und Empfindens als »das Erhabene auf der Willensebene«. Dazu heißt es (S. 69): »Das Zentrum des Postmaterialismus, die Voraussetzung für seine Erfassung als Geisteshaltung, liegt gegenüber der derzeit vorherrschenden einseitigen Erforschung des passiven, gewordenen Ich gerade darin, die Kräfte des aktiven, werdenden Ich als reale – nicht

nur objektivierte, sondern selbst objektivierende – anthropologische Dimension *in actu* zu entdecken.«

Der Aufsatz enthält eine Fülle soziologischer Gedanken, verpackt in eine schwerkalibrige Wissenschaftssprache, die dem Leser nur mit Mühe ein Gedankenbild von Benediktors Auffassung des Postmaterialismus ermöglicht. Allerdings ist Eindeutigkeit auch kein Merkmal des erwachenden neuen Denkens. Was sich dem Leser mitteilt, ist der Gesamteindruck einer sich möglicherweise erst langsam anbahnenden Umwälzung im Gebiete des gesamten Welterlebens jedenfalls der westlichen Menschheit. Entsprechende oder gegenlaufende Veränderungen in anderen Kulturbereichen sind nicht thematisiert, müssten aber zur Vervollständigung unbedingt bedacht werden.

Die beiden weiteren Autoren des Bandes, der Soziologe *Zygmunt Bauman* und der Wirtschaftsphilosoph *Karl-Heinz Brodbeck* (letzterer bekannt durch seine Schrift »Die fragwürdigen Grundlagen der Ökonomie«, Darmstadt 1998), steuern ergänzende Aspekte zum Problemkomplex »Postmaterialismus« bei. Bauman bietet eine interessante Studie über die »Verflüssigung« der Moderne am Beispiel von Veränderungen im Arbeitsleben, ein Vorgang, den Bauman in seiner Bedeutung mit der so genannten neolithischen Revolution vergleicht. Karl-Heinz Brodbeck spricht von »postmechanischer« statt »postmaterialistischer« Ökonomie. Er verweist in durchaus eingängiger Sprache auf die menschliche Kreativität als realen ökonomischen Faktor. Gerade den führenden wirtschaftswissenschaftlichen Schulen weist Brodbeck naiven Realismus nach, insofern gesellschaftliche Tatbestände (nicht nur ökonomische) in der Verflechtung der Kommunikationsprozesse erst erschaffen werden, nicht etwa eine vom Menschen unabhängige Existenz besitzen. Brodbeck spricht von »kognitiver Relativität« in Bezug auf die Einbettung des – vielfach mechanisch vorgestellten – Wettbewerbs des Marktes (»invisible hand«) in die alldurchdringende Kommunikationsstruktur. Postmechanische Ökonomie ist nach Brodbeck

gerade im Verhältnis zur Politik Moralwissenschaft. Leider gibt es in dem grundlegenden Aufsatz nur indirekte Hinweise auf die Bedeutung des Kulturlebens als des dritten Faktors innerhalb des sozialen Organismus, obwohl ja gerade die ökonomische Theorie dem Kultur- oder Geistesleben angehört, wodurch diesem eine Interpretationskompetenz über die tatsächlichen gesellschaftlichen Prozesse zukommt. Es darf wohl erwartet werden, dass die noch folgenden vier Bände der Reihe Postmaterialismus (drei sind bereits erschienen) viele der offenen Fragen beantworten oder zumindest als Fragen verdeutlichen werden.

Günter Röschert

Grüne Gentechnik

CHRISTIAN HISS (HRSG.): **Der GENaue Blick**, Ökom-Verlag, München 2003. 160 Seiten, 16 EUR. MANUEL SCHNEIDER (HRSG.): **Genopoly – Das Wagnis grüne Gentechnik**, Ökom-Verlag, München 2003. 130 Seiten, 15 EUR.

Zwei Neuerscheinungen, ein kleines Büchlein und ein Schwerpunktheft der »politischen ökologie« zum Thema Gentechnik im Pflanzenbau lassen im ersten Moment Fragen aufkommen: Gibt es zu diesem Thema nicht schon genügend Publikationen? Wurden nicht alle wichtigen Gesichtspunkte der Befürworter und Kritiker schon tausendmal genannt? Ist durch die »normative Kraft des Faktischen«, nämlich dem Anbau von Millionen Hektar gentechnisch veränderter Organismen (GVO) wie Raps, Baumwolle und Mais weltweit, das Verständnis und die Meinung eines Einzelnen nicht völlig unerheblich geworden? Doch nachdem man sich in verschiedene Artikel der beiden Veröffentlichungen vertieft hat, kann man alle drei Fragen mit einem klaren »Nein« beantworten! In beiden Büchern sind die Artikel meist prägnant und von profunden Kennern aus den unterschiedlichsten Fachbereichen verfasst. Daher eignen sie sich z.B. auch hervorragend für Bahnfahrten oder für die Zeit nach einem langen Arbeitstag, um noch einmal konzentriert aber

kurz in die verschiedensten Dimensionen dieses umfangreichen Themas vorzustoßen. Sehr engagiert hat der biologisch-dynamische Gärtner Christian Hiß die »GENauen Blicke« zusammengetragen, die auf Anregung des »forums zeitfragen« in der Anthroposophischen Gesellschaft entstanden. »Hat ein Gärtnermeister nichts wichtigeres zu tun?«, stellt er zu Beginn seiner Einleitung die Frage, um gleich darauf zu verdeutlichen, wie sehr die neue Technik die Landwirtschaft bis hin zur Lebensmittelverarbeitung, Saatgutzüchtung und den sozialen und rechtlichen Verhältnissen verändern wird. Doch Hiß geht es weniger um »Pro oder Contra« oder die Abwägung von Nutzen und Risiken. Er will dem interessierten Leser Grundlagen und Fakten bieten sowie neue Gesichtspunkte und Perspektiven. Und dies gelingt ihm schon mit seinem eigenen Beitrag »Zur Verteidigung der Handlungsfähigkeit« mit vielen anregenden Gedankengängen: Verbunden mit einer sehr lebendigen Kritik an der heutigen Landwirtschaftswissenschaft (u.a. Gefahr der Degradierung der praktischen Landwirtschaft in eine reine Ausführungstätigkeit) und der strukturellen Gewalt durch den ökonomischen Druck zur Rationalisierung in der Landwirtschaft (Entzug von Erfahrungsräumen und Sinnzusammenhängen, Einschränkung der Verantwortung) zeigt er auf, wie die Gentechnik eben dieser Vereinseitigung der Entwicklung dient und die Handlungsfähigkeit und Kreativität von LandwirtInnen und GärtnerInnen weiter einschränkt, wenn sie diese Technik nutzen. Dies ist für den Autor des Artikels jedoch kein Anlass um zu jammern. Er ergreift die Kritik als Chance und beschreibt, dass er der Auseinandersetzung mit der Gentechnik viel Wissen über die Pflanze verdankt und sein Gestaltungswille angeregt wurde: Saatgutvermehrung und -züchtung hat er seitdem in die Betriebsentwicklung integriert und diese sichern ihm, in Zusammenarbeit mit anderen Ökozüchtern, seine Handlungsfähigkeit. Auch die meisten der anderen neun Autoren (u.a. Biologen, eine Ernährungswissenschaftlerin, ein Sprachwissenschaftler, ein Betriebswirt) bieten originelle Gedankengänge, inter-

essante Einblicke in die Laborwelten oder alternative Lösungen. Stellvertretend seien der Beitrag von Wolfgang Schad (Prof. für Evolutionsbiologie, Universität Witten-Herdecke) und Michael Haring (Prof. für Molekularbiologie, Universität Amsterdam) genannt. Schad zeigt in seinem kurzen und anspruchsvollen Beitrag auf, weshalb evolutionsbiologisch ein horizontaler Gentransfer bei hochentwickelten Organismen (z.B. Tiere oder Pflanzen) »ein extremer evolutionärer Anachronismus« ist. Denn »Individuum und Art werden entgegen ihrer evolutionär aufgebauten physiologischen Schranke zur Umwelt durch den Umweltfaktor »Gentechniker« auf das biologische Niveau des frühen Präkambriums zurückversetzt, als ob es die ganze bisherige Evolution nicht gegeben hätte.«

Haring hingegen löst den Mythos der Beherrschbarkeit der grünen Gentechnik auf wenigen Seiten in Luft auf. Als Wissenschaftler, der mit Gentechnik arbeitet, aber nicht auf wirtschaftliche Erfolge und die Aktienkurse eines Unternehmens schielen muss, sondern ein kritisches, wissenschaftliches Bewusstsein bewahrt hat, verdeutlicht er, mit wie vielen Unwägbarkeiten und offenen Fragen bei gentechnisch veränderten Pflanzen und deren Herstellung gerechnet werden muss. Man ist nach dieser Lektüre sprachlos, dass führende Genforscher die Dreistigkeit besitzen öffentlich zu behaupten, man hätte bei der grünen Gentechnik alles im Griff.

Das Sonderheft Genopoly bietet eine gute Ergänzung und Erweiterung zum GENauen Blick, zumal sich nur zwei Autoren »überschneiden«. In guter Aufmachung (div. Fotos, u.a. von Weizenähren, übersichtliches Inhaltsverzeichnis, kurze Autorenvitae und Kontaktadressen) und zu Beginn mit provokanten Zitaten und Berichten von Kritikern und Befürwortern, werden der gesellschaftliche Nutzen der grünen Gentechnik, Hoffnungen, Erwartungen und Risiken aber auch alternative Entwicklungen dargestellt. Dabei werden auch Themen wie »Haftungsfragen«, »Naturschutz und Gentechnik« und »Patentierung« unter die Lupe genommen. Sehr fundiert und aktuell ist der Beitrag von Benedikt Haerlin zur

»Friedlichen Koexistenz« von gentechnischer und nicht-gentechnischer Landwirtschaft: Er gibt einen Überblick über die zur Zeit diskutierten Verordnungen und Richtlinien auf EU Ebene und erläutert, welche Auswirkungen dies auf Handel, Landwirtschaft und Verbraucher und damit auf uns alle haben wird.

Sehr anregend liest sich auch das Kapitel »Für und Wider«, in dem sowohl Befürworter der grünen Gentechnik als auch Kritiker zu Wort kommen. An den verschiedenen Beiträgen kann man jeweils prüfen, ob man die Argumente der anderen Seite verstanden hat und wieviel »Tiefe« sie haben bzw. welche Annahmen oder Gedankengänge ihnen zu Grunde liegen. So beklagt Jens Katzek in seinem Artikel »Weg mit dem ideologischen Ballast«, dass der »Golden Rice« (der auf Grund gentechnischer Veränderung viel Vitamin A bietet) von Gentec-Gegnern nicht akzeptiert wird, obwohl er einen wichtigen Beitrag zur Linderung einer Mangelkrankung bei Kindern in Entwicklungsländern leisten kann. Daran anknüpfend sollte man den Artikel »Goldener Reis für eine goldene Zukunft« von Ruth Brauner lesen, die sehr differenziert die Hintergründe und Probleme, die mit den Mangelkrankungen und Lösungswegen zusammenhängen, darstellt (siehe hierzu auch den folgenden Artikel im GENauen Blick: »Gentechnik als Nährstofflieferant?« von Petra Kühne). Erstaunlich ist auch, wie sich die Argumentationsstrukturen auf den ersten Blick ähneln: So berichtet Katzek u.a. von einem Projekt mit über 1000 Kleinbauern in Südafrika, die nach dem Anbau von GVO Baumwolle die Kosten für Insektizide um fast 90% senken konnten. Brauner verweist auf die Erfolge eines Projektes in Bangladesch, bei dem inzwischen über 3 Millionen Menschen für den Anbau von Provitamin-A-reichem Gemüse in ihren Hausgärten gewonnen werden konnten. Florianne Kochlin nennt in ihrem Artikel »Einfach effektiv« etliche Beispiele für alternative Lösungsansätze, die sich auch schon in der Praxis, insbesondere in Entwicklungsländern, großflächig bewährt haben. Sowohl Befürworter als auch Gegner streichen den großen Nutzen der jeweiligen Lösungswege für die arme Landbe-

völkerung heraus. Alle scheinen recht zu haben, wenn man sich jedoch den gesamten Bezugsrahmen der jeweiligen Argumentation verdeutlicht, wird klar, dass der Begriff »Nachhaltigkeit« bei den Gentechnikbefürwortern oft zu kurz gegriffen wird und zudem der Mensch als sich entwickelndes Wesen unberücksichtigt bleibt. Eindeutig bezieht in dieser Hinsicht Christian Hiß Stellung: »Im Grunde muss das Hauptaugenmerk auf das Verhältnis von entscheidbaren und unentscheidbaren Fragen auf den Höfen gelegt werden. Und noch deutlicher ausgedrückt: Wie groß sind die Wahl-, Urteils- und Entscheidungsmöglichkeiten jedes einzelnen tätigen Menschen? Die Visionen der Technokraten und Globalökonomen an diesem Punkt sind diktatorisch und imperialistisch. Sie entwerfen Konzepte für die ganze Welt. Dem ist mit aller Entschiedenheit mit anderen, praktizierten Lebensformen entgegen zu treten.« (»Der GENaue Blick«)

Ein kleines Manko bleibt leider bei beiden Publikationen: Ein Glossar mit kurzen Erläute-

rungen von Fachbegriffen würde für interessierte Laien die meist gute Verständlichkeit der Artikel noch verbessern. Auch wenn solche Ausdrücke nur selten vorkommen: was mit »retroviraler RNA« gemeint ist, werden die wenigsten Leser wissen. Nach intensivem Studium der meisten Artikel in beiden Schriften wird eines deutlich: Die grüne Gentechnik ist eine Art, bestimmte Lösungen mit Hilfe einer bestimmten Weltanschauung anzubieten. Es gibt jedoch etliche andere Möglichkeiten, die ebenfalls ergriffen werden können. Auf keinem Anwendungsgebiet hat die gentechnische Lösung ein »Alleinstellungsmerkmal«. Nur bei den Folgen ihrer Anwendung ist sie einmalig und wohl irreversibel. Die Gentechnik stellt uns daher vor die drängende Frage: Welche Welt, welches Verhältnis von Natur und Mensch, welche Art der Landwirtschaft wollen wir in Zukunft Wirklichkeit werden lassen? Als Grundlage zur individuellen Beantwortung dieser Fragen sind sowohl der GENaue Blick als auch Genopoly sehr anregend und bestens geeignet. *Oliver Willing*